



Pedro Badrán:
„Der Mann mit der magischen
Kamera“,
aus dem kolumbianischen Spanisch von
Peter und Rainer Schultze-Kraft,
edition 8, Zürich, 2019,
220 Seiten, 22,20 Euro

Vielleicht kommt das Glück vom Meer

Gestrandete Gestalten in einem maroden Hotel: Der Kolumbianer Pedro Badrán macht aus einem Klischee ein großes Lesevergnügen

CARTAGENA DE INDIAS, DIE EHEMALIGE spanische Kolonialstadt an Kolumbiens Karibikküste, ist längst Teil der Weltliteratur: Hier spielen Gabriel García Márquez' Romane „Die Liebe in den Zeiten der Cholera“ und „Von der Liebe und anderen Dämonen“. Wie ließe sich jedoch heute über eine solche Stadt schreiben, ohne in die Fallstricke des Epigonalen zu geraten? Pedro Badrán, 1960 als Nachkomme palästinensisch-syrischer Einwanderer im Küstenhinterland geboren und in Cartagena aufgewachsen, wagt das literarische Spiel und gewinnt.

Dabei scheint das heruntergekommene Hotel, Schauplatz seines Romans, so etwas wie ein in die Tropen versetztes „Hôtel du Nord“ à la Marcel Carné zu sein oder womöglich gar eine karibische Persiflage auf Vicky Baums mondänes „Menschen im Hotel“.

Zweifellos kennt der Linguist, der heute als erfolgreicher Schriftsteller in der Hauptstadt Bogotá lebt, nicht nur diese Bücher, sondern auch einschlägige Trivialromane. Wie anders wäre es zu erklären, dass er seinen magisch-mythischen Fotografen Tony Lafont nennt, ihm eine (später im Meer ertrinkende) Geliebte namens Claudia Soraya zur Seite stellt und dazu eine Schwedin, die Christina Larsson heißt? Die solcherart ironisch evozierte heftchenbunte Talmirealität aber gleitet alsbald ebenso untergründig wie elegant ins Traumhafte. Ist dieses Haus – von seinen bankrotten Besitzern längst verlassen und nur noch von einem zwielichtigen Rezeptionisten am Leben gehalten – nun ein Stundenhotel oder eine Fata Morgana, in der Menschen mit dubiosen Biografien darauf warten, dass etwas passiert?

Der Fotograf jedoch, der das Hotel einst mit Tausenden von Polaroids verewigt hat, taucht ebenso wenig wieder auf wie seine Gespielinnen und ist lediglich in der Erinnerung der Gäste präsent. Käme nur Tony Lafont zurück, so würde auch das „wirkliche“ Leben wieder Einkehr in der Ruine halten. Auf den Mann mit der Kamera wird hier gewartet wie einst auf Godot, und die Präzision, mit der Pedro Badrán diesen literarischen Film noir in Szene setzt, lässt keinen Augenblick Langeweile aufkommen.

Denn obwohl im Vagen bleibt, was es mit dem großen Abwesenden auf sich hat: Wie alltagsgenau und sinnlich sind das Leben und die Bewohner in diesem Hotel beschrieben, wie fluid ist die deutsche Übersetzung! Da scheppern die Wassereimer in den verwaisten Etagen, quietschen Metallbetten auf schadhaften Terrazzoböden, stehlen sich Sonnenstrahlen durch termitenzerfressene Jalousien, branden Gespräche auf und brechen ab – doch weit und breit keine epische Schwere, kein konstruierter Kulissenzauber. Dazu kommen vom Strand neue Bewohner, etwa ein junger Mann, der Eulen aus Draht herstellt, die den Käufern jenes Glück bringen sollen, dem sie bis jetzt erfolglos hinterhergejagt waren.

Das Haus in Cartagena wird zum Sinnbild einer Welt, in der Logos und Ratio zwar nicht außer Kraft gesetzt sind, doch längst nicht mehr das Erklärungsmonopol besitzen. Und Altmeister García Márquez hätte gewiss seine helle Freude am gewitzten Erzählelan seiner souveränen Nachfolger. ☺

Marko Martin